Als Laie in der Kirche

Reflexionen über ein zu weites Feld

Jörg Splett, Offenbach

Um nicht ganz laienhaft zu bleiben, setzen sich diese Gedanken eine historische Vergewisserung voraus. Wir orientieren uns dabei an den Artikeln von Yves Congar und Ernst Niermann im *Lexikon für Theologie und Kirche* bzw. *Sacramentum Mundi* [1].

Zu Begriff und Geschichte

1. „*Laie* hat über laikós von laós die Bedeutung ‚Masse', ‚niederes, nicht unterrichtetes Volk' zum Unterschied von den Höheren", heißt es eingangs bei Congar (73). In der Septuaginta findet es sich mitunter für das Volk im Gegensatz zu den Priestern und Leviten. Nicht im NT. Hier steht der Gegensatz „Welt – Kirche" aus dem Bezug „Gemeinde – Gott" im Vordergrund; die Glieder der *ekklesía,* der herausgerufenen Gemeinschaft, heißen *kletoí, hágioi, mathetaí, adelphoí:* Berufene, Heilige, Jünger, Brüder. Innerhalb dessen gibt es dann Unterscheidungen nach Charismen sowie nach Vollmacht und Autorität.

Das wachsende Gefühl der Aussonderung und Zusammengehörigkeit in den Verfolgungen bringt zugleich eine innere Ausdifferenzierung der Hierarchie mit sich. Im Clemensbrief (um 95) erscheint erstmals *laikós* für den einfachen Gläubigen, mit der wirkungsvollen lateinischen Übersetzung: *plebeius.*

Seit dem Ende der Verfolgung wachsen dann Kirche und irdische Gesellschaft von der Antike bis ins Mittelalter immer enger zusammen. So wird die Spannung „Kirche – Welt" zu einer innerkirchlichen, und zwar vor allem in moralischer Deutung. Die Amtsträger – geistlich – orientieren sich an mönchischen Lebensformen, der Laie ist weltlich: „hágios (heilig) war er wohl nur noch in einem metaphorischen Sinn; in den Begriff des Unqualifizierten fließt ein religiöses Moment ein." (SM 129) Dem agierenden Klerus steht die hörende Gemeinde gegenüber (bald auch weniger hörend: Latein, leiser Kanon, Lettner...). Aktive Laien sind einzig die Fürsten.

---

[1] LThK 6, 733–740; SM 3, 127–137.

Das Zeitalter der Emanzipation der Welt läßt die Kirche mit Methoden der Selbstbehauptung und -verteidigung reagieren. Das Amt braucht dazu den Laien, bindet ihn indes hierarchisch ein, in Lösungen, „die alle Zeichen des Übergangs tragen: u.a. das bischöfliche Mandat, die Verbindung seiner weltlichen Lebensform mit mönchischem Gedankengut, Katholische Aktion" (SM 130).

2. Doch die Entwicklung geht weiter, und schließlich wird der eingetretene Mentalitätswandel amtlich durch das Zweite Vatikanische Konzil bestätigt. Die Kirchenkonstitution spricht von dem allen Gläubigen gemeinsamen Priestertum, im Unterschied vom Priestertum des Dienstes (LG II 10). Die Besonderheit des Laien, seine Weltlichkeit, erscheint nun als besondere *Berufung* (IV 31): „Sache der Laien ist es, kraft der ihnen eigenen Berufung in der Verwaltung und gottgemäßen Regelung der zeitlichen Dinge das Reich Gottes zu suchen."

Entsprechend heißt es dann im Dekret über das Laienapostolat, dies habe in der christlichen Berufung selbst seinen Ursprung (AA 1), vermittelt durch Taufe und Firmung (AA I 3), ohne gesonderte Beauftragung[2]. Natürlich gibt es auch solche Beauftragungen „zu unmittelbarer Mitarbeit mit dem Apostolat der Hierarchie" (LG IV 33, vgl. AA V 24); aber die normale und tragende Funktion des Laienchristen liegt nicht hier. Sie läßt sich nur nach umständlichen Erläuterungen durch das traditionelle Wort „Laienapostolat", das die Texte verwenden, bezeichnen.

Das Ziel dieser spezifischen Sendung benennt das Konzil „mehr umschreibend als präzis definierend" (Niermann, 133): „wirksame Präsenz der Kirche in der Welt", „Zeugnis in Glaube, Hoffnung und Liebe", „Ordnen der zeitlichen Dinge". Basis eines angemessenen Verständnisses muß die zu Anfang von Lumen Gentium gegebene Kirchen-Definition sein: „Sakrament, d.h. Zeichen und Werkzeug für die innigste Vereinigung mit Gott wie für die Einheit der ganzen Menschheit." (LG I 1)

Damit ist ein trennender Dualismus verworfen. Weltdienst *ist* Heilsdienst; die Ordnung der weltlichen Dinge *ist* Zeugnis. Gleichwohl darf, was nicht getrennt werden soll, auch nicht vermischt werden. Mit einem vielzitierten Wort ist in der Pastoralkonstitution (GS III 36) von der „richtigen Autonomie der irdischen Wirklichkeiten" die Rede.

Es versteht sich, daß dieses Programmwort die konkreten Schwierigkeiten nicht behebt, sie vielmehr eher signalisiert. Sprechen wir also darüber.

---

[2] Niermann verweist 132 auf „die ironisierende Vokabel ‚Berufskatholik' oder die in den romanischen Ländern übliche ‚militant'".

Schwierigkeiten

1. Die fundamentale Schwierigkeit sehe ich darin, daß schon vom NT an die bedachte Unterscheidung in der Kirche gefaßt wird als „diejenige zwischen der Herde, *poímnion,* und dem Wächter, *epískopos,* der die *ekklesía* weiden soll (Apg 20,28.31; 1 Petr 5,3), oder zwischen dem Acker, dem Bau und dem Arbeiter-Mitarbeiter Gottes, der den Acker bebaut und das Haus erbaut (1 Kor 3,5–9; 2 Kor 3,4ff)" (LThK 734).

Es bedarf kaum vieler Worte, um zu zeigen, welche Versuchung in solchem Bild-Denken steckt (über die der Situation als solcher hinaus). Denn hier ist das Miteinander von Brüdern in ein Subjekt-Objekt-Verhältnis gebracht. Auch im Fall lauterster Sorge wäre sie derart eben ein Sorgen und Denken *für-* statt eines Sorgens und Bedenkens miteinander. Wie aber erst, wenn es nicht so lauter zugeht? Und das tut es unter Menschen allermeist nicht.

Macht und Herrschaft werden hier mitnichten als böse verstanden.[3] Aber daß sie besonders gefährdend, religiös gesprochen: versucherisch sind, wird niemand bestreiten. Macht droht zu korrumpieren; je höher sie ist, desto mehr, und geistliche Macht ist Macht höchsten Ranges. – Darum scheint es mir nötig und gut, daß bei jeder Messe in besonderer Weise für die geistlichen Amts- und Machtträger gebetet wird. Und es hatte bei aller Launigkeit stets seinen Ernst, wenn ich oft von meinem Vater gehört habe, als Laie in irgendwelchen Formen kirchlichen Dienstes müsse man besonders glaubensstark sein, um nicht in unheilvoller Weise Ärgernis zu nehmen. Hier liegt ja, denke ich, kein nebensächliches Problem hinsichtlich der großen Zahl junger Menschen, die als Laien in den Dienst der Kirche treten wollen.

Doch bleiben wir erst noch beim Blick auf den Klerus. Die Frage ist doch, wie Macht sich selber beschränke. „Die geweihten Hirten wissen sehr gut", erklärt das Konzil (LG IV 30), „wieviel die Laien zum Wohl der ganzen Kirche beitragen. Sie wissen ja, daß sie von Christus nicht bestellt sind, um die ganze Heilsmission der Kirche an der Welt allein auf sich zu nehmen, sondern daß es ihre vornehmliche Aufgabe ist, die Gläubigen so als Hirten zu führen und ihre Dienstleistungen und Charismen so zu prüfen, daß alle in ihrer Weise zum gemeinsamen Werk einmütig zusammenarbeiten."

Was heißt hier konkret Prüfung des Charismas? Und was ist im Vollzug solchen Hirtendienstes zu tun und zu lassen? (Verlangt er beispielsweise als Leiter von Bildungswerken und Akademien stets Priester?)

---

[3] Vgl. J. Burckhardt, *Über das Studium der Geschichte,* München 1982, 302.

Die Frage gewinnt an Gewicht mit der wachsenden Zahl von Laientheologen. Zugleich erhält hierdurch unser Thema eine neue Facette: bezüglich des üblichen Wortsinns von „Laie". Man muß nämlich die Gefahr sehen, daß ähnlich wie im Mittelalter ausschließlich die Fürsten als aktive Laien im Blick standen, heute die Klerus-Laien-Problematik sich auf die *Laientheologen* verengen könnte. Da diese aber zum Teil am Amt partizipieren, wäre demgegenüber erst recht wieder nach dem wirklichen Laien in der Kirche zu fragen – im Gegenzug zu jener Zeitanpassung, wonach man mehr und mehr Fragen des Lebens nur an Fachleute und entsprechende Wissenschaftler delegiert.

2. Damit wendet sich der Blick nun auf die Laien selbst. Denn es sind keineswegs immer die Fachleute, die sich als Problemlöser andienen. Oft genug schiebt man ihnen die Aufgabe zu: Gerichte, Parlamente, jegliche Entscheidungsgremien rufen Sachverständige zu ihren „Hearings". Trotz der mittlerweile wiederholt konstatierten Wissenschaftsreserve (ja, Wissenschaftsfeindschaft) herrscht weiterhin eine ausgesprochene Wissenschaftsgläubigkeit.

So aber erscheinen die Theologen als Wissenschaftler des Glaubens. Und unter den Theologen nochmals in besonderer Weise die Priester; denn hier kann sich die Wissenschaftsgläubigkeit mit jenen magischen Erwartungen verschwistern, die seit je den Glauben an die Vernunft als sein Schatten begleiten und die im Blick auf die Weihevollmacht zur eucharistischen Wandlung und zur Sündenlossprechung besonders naheliegen.

Es gibt also nicht bloß die Versuchung der Macht für den Klerus, sondern auch die Versuchung der Ohnmacht, sprich: der Verantwortungslosigkeit, für den Laien. Und dies um so mehr, je komplizierter die Zusammenhänge, je gewichtiger die Entscheidungen und je weitgreifender deren Folgewirkungen werden. Hier droht durchaus eine Regression zu einem kindgemäßen, familialen Ethos, das Arnold Gehlen bedenkenswert als „Humanitarismus" analysiert hat[4].

Nur scheinbar paradox ist, daß sich mit solcher „Anhänglichkeit" und Rückfrage- (Rückversicherungs-)Mentalität zugleich ein Gefühl des Aufbegehrens, der Verdrossenheit, des Neids und der Rachsucht verbindet. Zwar erfragt man Direktiven, aber man will dann auch darüber klagen und räsonnieren.

Dieses Ressentiment kann sich theologisch gerieren. In einem Insistieren auf „Brüderlichkeit", das die Gottgewolltheit des Amtes bestreitet

---

[4] A. Gehlen, *Moral und Hypermoral. Eine pluralistische Ethik,* Frankfurt/M. 1969, 86–93.

und das „allgemeine Priestertum" so auffaßt, als sei damit das amtliche, dienende erledigt. In Wahrheit ist dadurch ja nur eine Vermittlung durch Zwischeninstanzen außer kraft gesetzt, dergemäß der Priester für den Volksgenossen dessen Opfer darbringen mußte, nachdem er es an der Tempelschranke in Empfang genommen hatte. Jeder ist in der Gemeinde Christi Priester in Unmittelbarkeit zu dem gemeinsamen Vater. Aber daß diese Gemeinde die des Herrn ist, daß sie nicht von sich aus sich zu ihm versammelt, sondern allein als von ihm (heraus)gerufen besteht, nicht von unten her suchend, sondern von oben geeinigt, das vergegenwärtigt der geweihte Priester.

Oder man artikuliert sich eher politisch, im Insistieren auf Demokratie und Demokratisierung. Die geschaffenen Räte sollen dann nicht sich mit Beratung begnügen, sondern zu eigentlichen Entscheidungsgremien aufgewertet werden[5]. Es wäre Sache näherer Diskussion, zu klären, für welche Fragen und Fragebereiche solches durchaus rechtens und angebracht wäre. Hier sei nur grundsätzlich auf einem sakramentalen Amtsverständnis beharrt – gegenüber seiner reinen Funktionalisierung vor dem Hintergrund einer horizontalistischen Gemeinde-Ideologie.

3. Das Thema Politik nun führt uns wieder zum Klerus zurück, zu einer dritten Schwierigkeit, die ich ansprechen möchte, nämlich der Gefahr einer neuen Klerikalisierung in Form einer sozusagen ungeduldigen „Laisierung" der Priester.

Was soll mit dieser paradoxen Formulierung angezielt sein? Generell schon glaube ich zu sehen, daß eben wegen der bislang bedachten Schwierigkeiten immer mehr Priester sich dagegen sträuben, „etwas Besonderes" zu sein. Egalisierung ist ja ein Grundzug unserer Zeit. In Abwehr magischen Denkens sowohl als auch moralischer Überforderung[6] wächst offenbar beim Klerus die Neigung, sich schlicht aus der Funktion des „Gemeindeleiters" (um nicht zu sagen: animateurs) zu verstehen, und dies nochmals tunlichst so, daß man nur „primus inter pares" eines Leitungsteams sei.

Wiederum ist das für viele Bereiche nicht bloß legitim, gar heutzutage unausweichlich, sondern grundsätzlich zu wünschen (darauf gingen ja die erstgenannten Einwürfe aus). Mein Einspruch gilt aber wieder einer entsprechenden fundamentalen „Theologie" solcher Entwürfe zeitgemä-

---

[5] Wobei nicht verschwiegen sein soll, daß sich hier mitunter auch Reaktionen auf einen klerikalen Leitungsstil zeigen, auf den immer noch der alte Witz paßt, die Räte hätten zu raten, was der hohe Herr beschlossen habe.

[6] Diese besonders im Rückgriff auf levitische Reinheits-Vorschriften.

ßen Priesterseins[7]. In dem Bewußtsein, so geschehe dem Laien kein guter Dienst. Die Last des Berufs, das heißt: der Berufung, ist nun einmal von den Berufenen zu tragen. In einer Ansprache von Bischof Hemmerle an Mitbischöfe steht das Wort: „So wahr es ist, daß unsere Vollmacht Dienst ist, so wahr ist es auch, daß unser Dienst die Vollmacht, der Dienst des Einens und Leitens in der Kirche ist."[8]

Ob man nun diesen Dienst bloß als subsidiär oder wirklich als Leitung sieht: aus beiderlei Perspektive wird heute im Zuge der allgemeinen Politisierung und der Absage an „einseitiges Kultpriestertum" der Ruf nach politischem Engagement laut, und nicht bloß der Gemeinden, sondern auch des Klerus. Dabei vermisse ich jedoch eine grundlegende Unterscheidung.

Daß sich Diakonie und Liebe zum Nächsten nicht auf Seelenführung und Almosen einschränken dürfen, daß solche Beschränkung ihrerseits massive politische Implikationen besitzt, versteht sich von selbst. Aber innerhalb der politischen Aktivität ist strikt zu unterscheiden der Einsatz gegen *Feinde* von Menschenrecht und Menschenwürde, also gegen diktatorisches Unrecht (wie er im Dritten Reich geboten war und heute hinter dem eisernen Vorhang wie in Ländern Lateinamerikas ansteht), – und die Auseinandersetzung unter politischen *Gegnern,* innerhalb des Raums der Menschenrechte wie der Verfassung, über verschiedene Wege und Mittel zum gemeinsamen Ziel[9].

Über den gemeinsamen Einsatz gegen Feinde sei hier nicht gesprochen (obwohl schon hier über den konkreten Weg diskutiert werden muß und sich die Frage stellt, wieweit der Priester hierbei als solcher dezidiert Partei ergreifen soll[10]). – Hierzulande indessen heißt Politisierung Parteiung auf dem Boden der freiheitlichen Grundordnung von Menschenrecht und Verfassung. Das Buch Alfred Lorenzers über das „Konzil der Buchhalter" krankt am Unverständnis des atheistischen Verfassers für die Wahrheitsdimension des christlichen Glaubens und seiner

---

[7] In ausdrücklichem Anschluß an die teils scharf gerügte Sicht Gisbert Greshakes: *Priestersein. Zur Theologie und Spiritualität des priesterlichen Amtes,* Freiburg 1982.

[8] *Wegmarken der Einheit. Reflexionen zu Spiritualität der Fokolar-Bewegung,* München 1983, 112.

[9] Vgl. J. Splett, *Friede: „Werk der Gerechtigkeit" – „Heitere Ruhe der Ordnung",* in: Lebendiges Zeugnis 36 (1983) H. 4, 57–74, bes. 66–71, mit Rechtfertigung des Feind-Begriffs gegen eine undifferenzierte Kritik an „Feindbildern".

[10] Auf diese Frage der Rolle des Priesters geht etwa M. Kehl gar nicht ein in seinem Beitrag: *Gemeinde und politisches Handeln,* in: StdZ 201 (1983) 770–778. Damit hängt zusammen, daß er auch nicht ausdrücklich thematisiert, wo solche Diskussionen stattfinden sollen: nach meinem Votum nicht im Gottesdienst (gar mit Hilfe von Fürbitten – widereinander), sondern in Gemeindeversammlungen (freilich durchaus nach gemeinsamem Gebet, gemäß dem wichtigen Hinweis S. 775).

Symbole. Gleichwohl gibt er zu denken. Und was er an einem konkreten Fall aufgreift, gilt in viel mehr Fällen (freilich gerade für Aktivitäten jener Couleur, die er wohl eher unterstützen würde)[11]:

„Der Gottesdienst wird unmittelbar politisch. Er wird zur ‚Mitgliederversammlung', in der zu allem und jedem Stellung genommen werden kann. Von wem? Vom Pfarrer natürlich, denn das ist die zwieschichtige Raffinesse dieser Veranstaltung. Sie ist jetzt ‚Mitgliederversammlung', aber immer noch (und betont) Meßfeier. Was gesagt wird (vom Priester, der allein frei sprechen darf), hat religiös-jenseitige Bedeutung und ist zugleich innerweltlich-unbegrenzt weitreichend. Der Sprecher nimmt eine religiöse ‚Sendung' und zugleich eine politische Führungsrolle wahr, die vom kirchlichen Sendungscharisma her begründet wird. Die Legitimation politischer Führung erwächst aus der Legitimation des Wandlungswunders der Messe, die der Priester herausgehoben inmitten der Gemeinde vollziehen kann."[12]

Woher aber hat nun der Priester bzgl. Startbahnbau, Betriebs-Stillegung, Errichtung eines Atom- oder Kohlekraftwerks, der Nachrüstung oder der 35-Stunden-Woche mit vollem Lohnausgleich überlegene Sachkompetenz und amtliche Autorität? Sind nicht eben diese Fragen konzilsgemäß das eigene Feld des Laien? Natürlich darf und soll auch der Priester als „mündiger Bürger" hierzu seine Meinung haben, samt dem Recht der freien Meinungsäußerung (Art. 5 GG). Dies aber nicht *als* Priester (und in seiner Sonntagspredigt).

Damit soll vom Pfarrer nicht „Neutralität" gefordert werden. Im Gegenteil verlange ich von ihm „Utraquität", d.h., statt sich herauszuhalten und keiner Partei zu dienen, in einem Weder-noch, als wäre er niemandes Mann, hat er beteiligt für *beide* Seiten (utraque) da zu sein: als Mann für alle. Er muß alle tragen, ermuntern und ermutigen; und er hat jeden unter das fordernde Wort der Botschaft Jesu Christi zu stellen (den Soldaten z.B. wie den Kriegsdienstverweigerer). Dies weder in wirkungsloser Proporz-Ausgewogenheit noch bloß abstrakt, aber betreffend fundamental (in Ermahnung etwa zu echter Gewissensbildung und -ent-

---

[11] A. Lorenzer, *Das Konzil der Buchhalter. Die Zerstörung der Sinnlichkeit. Eine Religionskritik,* Frankfurt/M. 1981, 273f.

[12] Ich darf als Anschauungsbeispiel die politischen Predigten Friedhelm Hengsbachs heranziehen: *Die sympathische Gesellschaft. Eine politische Auslegung des Evangeliums,* Würzburg 1984. Hier könnte man diese Verquickung von konkreter Parteinahme und christlicher Grundsätzlichkeit im einzelnen analysieren. Ein Mittel dabei ist die – sicher ungewollte – Verschiebung des Fragepunkts und der Aufbau unechter Alternativen. Etwa 144: Ist Nachrüstung Kriegsvorbereitung, und geht es hierbei nur um die Alternative „Sorge um die eigene Sicherheit – Anstrengung für den Frieden"? Oder 150: Steht bei der Nachrüstung primär die Frage von Vergeltung und Vergebung an und nicht die einer sinnvollen, vertretbaren Verteidigung? (Vorgängig dazu, wie man diese Frage dann beantworten mag.)

scheidung, zur Achtung vor der Gewissensentscheidung des anderen, zur Gewissenserforschung hinsichtlich eines naheliegenden Pharisäismus...)

Um es an einem Beispiel zu verdeutlichen: In der Ehemoral sind die Zeiten vorbei, da Theologen Positionen vorschrieben bzw. verboten. Auch als Folge solcher Exzesse ist es dahin gekommen, daß nicht bloß das Beichten überhaupt derart massiv zurückgegangen ist, sondern auch innerhalb dessen das Ehebett kaum noch eine materia confessionis, einen „Stoff für den Beichtstuhl", zu bieten scheint. Dabei wäre hier doch eher als sonstwo nach Lieblosigkeit, Selbstsucht, Ausbeutung und Demütigung hinsichtlich getanem Bösen zu fragen, ganz zu schweigen vom unterlassenen Guten. Die Bevormundung des Laien hat so weithin zum Ausfall gebotener Leitung und „correctio fraterna", „brüderlicher Ermahnung", geführt. Sollte sich nun die Bevormundung samt ihren Folgen vom Privaten ins Öffentliche verschieben?

Kompromißlose Verpflichtung auf die christliche Liebe muß sich also verbinden mit Diskretion bezüglich der konkreten Wege ihrer Realisierung[13]. Doch wonach die Leute in der Ehemoral verlangen, das kritisieren viele (z.T. sind es dieselben) etwa am Friedenswort der deutschen Bischöfe: nämlich deren Hinweis auf die Aussage des Konzils – und damit beendet auch Niermann seinen Artikel über den Laien –, daß „Freiheit und Raum" gewährt werden müsse (LG IV 37), wo Christen im Urteil über konkrete irdische Situationen zu verschiedenen Lösungen kommen, „wie es häufiger, und zwar legitim, der Fall ist" (GS IV 43); wobei aber „niemand das Recht hat, die Autorität der Kirche ausschließlich für sich und seine eigene Meinung in Anspruch zu nehmen", also auch und gerade nicht in seinem exponierten Amt der Priester. „Interpretationen wie die einer (einzigen) ‚christlichen Politik' oder ‚christlichen Gesellschaftsordnung' – im landläufigen Verständnis – verbieten sich." (Niermann, 135)

Geistliche Unterscheidung in gemeinsamem Dienst

In der Pastoralkonstitution des Konzils (GS IV 43) lesen wir: „Von den Priestern dürfen die Laien Licht und geistliche Kraft erwarten. Sie mögen aber nicht meinen, ihre Seelsorger seien immer in dem Grade kom-

[13] In *„Familiaris Consortio"* spricht der Papst sogar von einer besonderen Sendung der Eheleute durch Christus im Sakrament ihrer Ehe, „indem er sie als Arbeiter in seinen Weinberg und ganz besonders in diesen Bereich der Familienpastoral sendet" (FC 71), also offensichtlich ihrerseits als Hirten, „in Gemeinschaft und Zusammenarbeit mit den anderen Gliedern der Kirche, die ebenfalls zum Wohl der Familie wirken", wozu gewiß auch die (Familien-)Seelsorger zählen.

petent, daß sie in jeder, zuweilen auch schweren Frage, die gerade auftaucht, eine konkrete Lösung schon fertig haben könnten oder die Sendung dazu hätten. Die Laien selbst sollen vielmehr im Licht christlicher Weisheit und unter Berücksichtigung der Lehre des kirchlichen Amtes darin ihre eigene Aufgabe wahrnehmen."

Vom egalitären Zug der Gegenwart war schon die Rede. Er hat einen Hauptgrund in unserer Unfähigkeit, das Anderssein des anderen zu respektieren, ablesbar an den verschiedensten Lebensbereichen, von der Geschlechterproblematik bis zur Ausländerfrage. Dabei ist Unterscheidung ein fundamentaler Maßstab von Humanität. Sie beginnt, nach einem bekannten Satz Ludwig Feuerbachs, mit der Unterscheidung von Ich und Du[14] und erreicht ihre Höhe in der Selbstunterscheidung des Menschen von Gott in der Anbetung seiner (schließlich im geschenkten Mitvollzug der liebenden Unterwerfung des Sohnes unter den Vater: 1 Kor 15,28).

Gegen eine Mystik des „Das bist Du" steht hier der reine Vollzug des „Ich bin Dein". Der Herr und die Kraft solchen Unterscheidens ist das Pneuma, der Geist, aus dem ursprünglich schon in Gott selbst Vater und Sohn übereinkommen, d.h. im Gegenüber und Mitsammen und nur derart „eins" sind. Das sei jetzt nicht weiter vertieft.

Dafür möchte ich an das Ereignis des Pfingstfests erinnern, das Lukas als Antwort auf die babylonische Sprachverwirrung darstellt (Apg 2; Gen 11). Dort, in Babel, *mußte* eine Sprache, die einseitig im Dienste der Macht, als reine Sachanordnungssprache gefaßt wurde, die individuellen Unterschiede zwischen den arbeitenden Subjekten vernachlässigen. So aber wurden die Menschen als unterschiedene einzelne sprachlos und einander wie sich selber unverständlich. Gerade also der Wille zu diszipliniert-nivellierter Einheit (Uniformität), aus der Logik der Weltbewältigung, treibt die Entfremdung hervor. (Es bedarf dazu gar nicht des Himmelabstiegs und eines eigenen Verwirr-Aktes Gottes.)

Pfingsten nun ist das Fest der Begeist(-er-)ung zur Liebe. Jeder spricht als er selbst vom Selben: derart, daß in der Übereinkunft kraft des gemeinsamen Selben, im Eineswerden der Vielen, jeder zugleich zu sich selbst kommt. Paulus hat dann dafür das alte Bild vom Organismus aufgenommen (1 Kor 12,12ff).

Die Verschiedenheit der Dienste muß dabei keineswegs Gleichrangigkeit besagen. Wie sollte sie auch! Gleichrangigkeit gibt es nur in der

---

[14] „Unterscheidung: – Ich bin nicht Du, Du bist nicht Ich – ist die Grundbedingung, das Grundprinzip aller Bildung und Humanität." SW (Bolin/Jodl) VIII 398 (Zusätze und Anmerkungen zu den Vorlesungen über das Wesen der Religion).

Pseudo-Ordnung des Alphabets[15], also eines Setzkastens, einer Kartei, eines Wörterbuchs, oder in den Schubladen eines Ersatzteillagers. Nicht aber in der Ordnung eines Textes, eines Briefs oder Buchs oder auch einer funktionierenden Apparatur. Hier gibt es Vor- und Nachordnung, Über-, Unterordnung, unterschiedliche Wirkkraft und gestufte Abhängigkeiten.

Warum sollten wir das auch und gerade in der Kirche nicht akzeptieren? Wenn wir alle Brüder sind und nur einer der Meister (Mt 23,8ff), so kann doch ein Bruder den anderen lehren und leiten, ja, zu seinem „Hüter" bestellt sein (Gen 4,9; Joh 21,15ff). – Gott gibt sich und sein Heil den Menschen durch Menschen (wie schon das natürliche Leben). Hätte nicht gerade Kirche jener Ort zu sein, wo den „Kleingläubigen" das Zeugnis „bejahter Abhängigkeit"[16] und erlösten „Kindseins"[17] erschiene?

Priester wie Laien, die jeweils anders davon beschwert und versucht werden, stehen so unter demselben gemeinsamen Auftrag: der Erbauung des Leibes Christi (Eph 4,12.16).

Vielleicht darf dazu noch auf eines hingewiesen werden: daß in der Schöpfungs- und Erlösungsordnung unseres Gottes sich das Dienst-Verhältnis tatsächlich umkehrt (Mt 23,11). So wie nicht etwa die Welt Gott dienlich ist – denn ihm fehlt nichts –, sondern Gott ihr dient (metaphysisch: als Ursache[18]), so „offenbart" der Sohn diesen Sachverhalt in der Eucharistie und in jenem Geschehen, durch welches das Johannesevangelium sie interpretiert: das Geschehen der Fußwaschung (Joh 13,1–20)[19]. Seither ist Dienst Dienst der Vollmacht – und hat dies zu wissen. Der Bediente aber hat diesem „Diener" den Dienst der Annahme seines Dienstes zu leisten.

Aus solcher Gemeinsamkeit heraus können dann beide auch von der Fixierung auf ihr Gegenüber mit seinen Schwierigkeiten frei werden, um gemeinsam je das Ihre für die Welt zu tun, nämlich in Wort und Tat und Wahrheit das Reich Gottes zu bezeugen, das in solchem Zeugnis schon ankommt und anfänglich da ist.

---

[15] Vgl. G. Eich, *Hilpert:* „Hilperts Glaube an das Alphabet verhalf ihm zu der Entdeckung, daß auf die Erbsünde die Erbswurst folgt... Wir haben uns alle, Hilpert, meine Familie und ich, für das Alphabet entschieden. Da sind die Zusammenhänge eindeutig und nachweisbar, ohne alles Irrationale." (SW I 294)

[16] „Freiwillige Abhängigkeit ist der schönste Zustand, und wie wäre der möglich ohne Liebe". Wahlverwandtschaften II 5 (Ottiliens Tagebuch – Hamburg Ausg. 6, 397). Siehe J. Splett, *Der Mensch ist Person,* Frankfurt/M. 1978, Kap. 7 (Gehorchen ist menschlich), bes. 184f.

[17] Vgl. H. Spaemann, *Orientierung am Kinde,* Einsiedeln [5]1983.

[18] J. Splett, *Gotteserfahrung im Denken,* Freiburg [2]1978, 111–136.

[19] Dazu die Gedanken R. Guardinis über die Demut Gottes: *Der Herr,* 5. Teil, Kap. 9.